

schichte und das Josephinum zu präsentieren und zu definieren (Kapitel IX bis XI). Anschließend werden die gesellschaftlichen und politischen Änderungen beschrieben, mit denen die Leskys zunehmend in Konflikt gerieten und die in der längeren Perspektive zur Dekonstruktion der von ihnen gewobenen Narrative führten (Kapitel XII bis XIV). In einem kritischen Fazit fragt Seebacher, wie „frei Wissenschaft von Politik“ sei bzw. welchen Stellenwert die Geschichte der Medizin in Österreich habe (Kapitel XV). Dabei formuliert sie deutlich noch bestehende Aufarbeitungsbedarfe.

Mit diesem Abschnitt wird klar, dass Wissenschaft kaum unabhängig von Politik stattfinden kann und wie mit der vorliegenden Arbeit kritische Fragen an die Gegenwart gestellt werden. Unabhängig davon, in welchem wissenschaftlichen Bereich die jeweiligen Personen beschäftigt sind, sind sie doch immer „Kind ihrer Zeit“ und von den allgemeinen Rahmenbedingungen bewusst oder unbewusst beeinflusst bzw. abhängig. Inwieweit dann Entscheidungen zu Gunsten oder zu Ungunsten einer eigenen Karriere und der Wissenschaft gefällt werden, bleibt damit auch dem individuellen Gewissen und der Haltung vorbehalten. Das vorliegende Werk kann so als Plädoyer für eine erhöhte Achtsamkeit in den Wissenschaften für Einflüsse der Politik gelesen werden und somit auch als eine gewisse Warnung vor einer Vereinnahmung oder Instrumentalisierung. Gerade in Zeiten von Fake News, verkürzten Geschichtsbildern und erneuten Bedrohungen demokratischer Systeme sollte diese Botschaft von allen wissenschaftlich Arbeitenden beachtet werden.

---

*Manuel Schwarz*, „Übergangsfürsten“. Legitimationsstrategien der letzten Generation ernestinischer Monarchen im Deutschen Kaiserreich (1901–1918). (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Bd. 68.) Köln, Böhlau 2024. 353 S., € 55,-. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1221

---

Luisa Götz, Schönhausen/Elbe

Fürstliche Legitimation allein durch Gottes Gnaden? Ein solches Selbstverständnis monarchischer Herrschaft war zu Beginn des 20. Jahrhunderts längst nicht mehr tragfähig. Die bloße Abstammung von einem alten Herrschergeschlecht reichte zur Begründung monarchischer Autorität nicht mehr aus. Stattdessen gerieten die Monarchen zunehmend unter Legitimationsdruck. Doch wie legitimierten sie ihre Herrschaft angesichts dieses Bedeutungsverlusts? Es galt, neue Wege der Legitimation zu beschreiten.

Diesem Thema widmet sich Manuel Schwarz in seiner an der Friedrich-Schiller-Universität Jena verteidigten Dissertation. Im Fokus der Untersuchung stehen zwei ernestinische Fürsten: Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach sowie Herzog Carl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha. Beide zählen laut Schwarz zu den sogenannten „Übergangsfürsten“, jener „letzten Generation von Fürsten“ (S. 12) vor dem Ende der Monarchie in Deutschland. Ziel seiner Studie ist es, einen Beitrag zur Frage nach der Weiterentwicklung und Modernisierung fürstlicher Legitimationsstrategien im 19. und 20. Jahrhundert zu leisten. Mithilfe von Akten aus den Staatsarchiven Weimar, Gotha und Coburg, Presseerzeugnissen sowie Ego-Dokumenten nimmt er das Wirken der beiden „Übergangsfürsten“ in den Blick. Er möchte aufzeigen, welche Legitimationsstrategien sie sich bedienten, deren Wirkung evaluieren sowie analysieren, inwiefern diese „generell zur Stabilisierung des monarchischen Systems in den Kleinstaaten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs“ (S. 19) beitrugen.

Bevor Schwarz sich der Legitimationsstrategien der „Übergangsfürsten“ annimmt, gibt er einen kompakten Überblick über die Geschichte der Ernestiner. Er fährt mit einer Vorstellung der Vorgänger der beiden „Übergangsfürsten“ fort und skizziert Erziehung und Prägung seiner Protagonisten. Den eigentlichen Hauptteil der Arbeit eröffnet der Autor mit Wilhelm Ernst und dessen Kulturpolitik als zentralem Legitimationsmittel. Mit dieser trat der Großherzog in die Fußstapfen seiner Ahnen, beschritt aber auch eigene Wege. Ziel war die Schaffung eines „Neuen Weimar“ (S. 57), wozu besonders die bildende Kunst und das Kunstgewerbe starke Förderung erfuhren. Trotz mancher Kritik konnte sich der Großherzog als ein engagierter Kunstförderer profilieren. Mit dem Neubau des Hoftheaters und der Unterstützung der Nationalfestspiele gelang es ihm zudem, sich über die Grenzen des Großherzogtums hinaus als „Förderer der deutschen Kultur“ (S. 121) einen Namen zu machen. Weitere Felder strategischer Legitimation, auf denen Wilhelm Ernst hervortrat, waren Sport, Technik, Militär sowie die dynastische Geschichtspolitik: Zwar missglückte die Errichtung eines großherzoglichen Familienmuseums, doch vermochte der Großherzog trotz erschwelter äußerer Umstände (Erster Weltkrieg) mit dynastischen Feierlichkeiten Erfolge zu erzielen.

Danach rückt Carl Eduard in den Mittelpunkt. Im Gegensatz zum Weimarer konzentrierte sich dieser seit Beginn seiner Regierungszeit auf die Förderung von Sport, Technik und Militär – mit nachhaltigem Erfolg. Am eindrücklichsten entfalteten sich seine Bemühungen im Bereich des Golfsports sowie im Flugwesen. Schwarz er-

kennt im Engagement Carl Eduards einen wesentlichen Beitrag auf dem Weg Gothas zur „Fliegerstadt“ (S. 178). Ferner präsentierte er sich als „Förderer von Sport und Volkserziehung“ (S. 214) und trieb die Entwicklung Oberhofs zu einem „deutschen Sankt Moritz“ (S. 200) als überregionalem Kur- und Sportort maßgeblich voran. Im Anschluss wendet Schwarz sich den geschichtspolitischen Legitimationsstrategien des Herzogs zu, die er anhand der Vesten Wachsenburg und Coburg eindrücklich herausarbeitet.

Den anderen, letzten ernestinischen Herzögen, Ernst II. von Sachsen-Altenburg und Bernhard III. von Sachsen-Meiningen, räumt Schwarz lediglich Übersichtskapitel ein, da jene nicht dem Profil der „Übergangsfürsten“ entsprachen.

Anschließend behandelt er die Legitimationsstrategien in Krisenzeiten – während des Ersten Weltkriegs. Da beide Monarchen ohne militärisches Kommando blieben, versuchten sie, die Leistungen ihrer Untertanen durch das Stiften von Ehrenzeichen zu würdigen. Dessen ungeachtet schwand die politische Relevanz der deutschen Fürsten zunehmend. Daher verschrieben sie sich verstärkt der dynastischen Legitimation im Inneren. Doch auch diese letzten Mühen konnten die Entwicklungen nicht mehr aufhalten. Mit dem Ende der Monarchien waren beide Fürsten ihrer Lebensaufgabe beraubt und weitere Legitimationsversuche nicht mehr vonnöten.

In seinem Fazit kontrastiert Schwarz die einzelnen Legitimationsstrategien Wilhelm Ernsts und Carl Eduards: Beide hatten sich der dynastischen Geschichtspolitik sowie der Förderung von Technik und Sport verschrieben, setzten aber auch individuelle Schwerpunkte. Bei Wilhelm Ernst lagen diese eindeutig im Bereich der Kunstförderung; Carl Eduard profilierte sich hingegen stärker über Technik, Sport und Militär. Einer der wesentlichen Unterschiede bestand in ihrem Verhältnis zum deutschen Kaiser. Während Carl Eduard äußerlich nie Emanzipationsbestrebungen von Wilhelm II. gezeigt habe, sei es Wilhelm Ernst neben der eigenen Legitimation auch um die „Legitimation der Kleinstaaten“ (S. 290) gegenüber der Großmacht Preußen und dem Deutschen Reich gegangen. Dennoch hätten beide zur „Stabilität der Monarchie“ (S. 293) bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs beigetragen.

Mit methodischer Stringenz, sprachlicher Überzeugungskraft und thematischer Klarheit lädt Manuel Schwarz' Studie zu einer aufschlussreichen Lektüre ein. Abgerundet durch einen bebilderten Anhang liefert sie nicht nur einen wertvollen Beitrag zur thüringischen Landesgeschichte, sondern ebenso zur Erforschung der Monarchie am Übergang zur Moderne. Um die „letzte Generation“ (S. 12) regierender

Monarchen noch stärker als eigenständige Gruppe mit spezifischen Charakteristika zu begreifen, bedarf es jedoch weiterer Untersuchungen.

---

*Friedrich Cain / Bernhard Kleeberg* (Eds.), *A New Organon. Science Studies in Interwar Poland*. (Studies in the History of Knowledge, Vol. 18.) Tübingen, Mohr Siebeck 2024. VI, 395 S., € 69,-. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1222

---

Piotr Puchalski, Kraków

Das vorliegende „A New Organon“ ist zweierlei: Kollektivmonographie und Quellensammlung. Teil II enthält 17 englische Übersetzungen sowie englische und französische Originalabhandlungen, die in der „Nauka Polska“ und im „Organon“, zwei Zeitschriften im Polen der Zwischenkriegszeit, veröffentlicht wurden. Neben den den einzelnen Großkapiteln vorangestellten kurzen Texten und den Anmerkungen enthält der Band eine ausführliche, von den Herausgebern *Friedrich Cain* und *Bernhard Kleeberg* verfasste Einleitung, drei einführende Beiträge von *Jan Surman*, *Marta Bucholc* und *Friedrich Cain* (Teil I) sowie drei Kommentare von *Jan Piskurewicz* und *Leszek Zasztowt*, *Andreas Langenohl* und *Paweł Kawalec* (Teil III). Ziel der Publikation ist es, die Errungenschaften, das Vermächtnis und das aktuelle Potenzial einer informellen, halb vergessenen Warschauer Gruppe von Akademikern vorzustellen, die sich *Kolo Naukoznawcze* (KN) nannte, „Zirkel der Wissenschaftsforschung“ (Science Studies Circle), wobei sich das Substantiv „naukoznawstwo“ auch mit „Wissenschaft der Wissenschaft“ übersetzen ließe. Die Veröffentlichung und Diskussion ihrer Schriften ergänzt die Forschungen einmal zur intellektuellen Geschichte von Wissenschaftsforschung und zum anderen zur Rolle von Wissenschaftlern bei der Nationen- und Staatsbildung.

In der Einleitung argumentieren *Cain* und *Kleeberg*, dass der KN darauf abgezielt habe, den Rahmen für eine wissensbasierte Gesellschaft in dem neu bzw. wiedergeschaffenen polnischen Nationalstaat abzustecken. Von Aristoteles und Bacon inspiriert, war dieses Projekt, das sich dem Aufbau von geeigneten Strukturen und Ressourcen für Forscher, Gelehrte und Studenten widmete und dabei die sozialen und psychologischen Faktoren gewissermaßen hinter der Wissenschaft mit einbezog, gleichwohl an der Halbperipherie angesiedelt. Dennoch seien Maria und Stanisław Ossowski, Antoni B. Dobrowolski, Florian Znaniecki und andere als Vorläufer späterhin berühmter Wissenschaftskritiker – wie etwa Thomas Kuhn, Pierre Bourdieu,